

am 8. Mai 2006**Vorbemerkung**

1. „Reise in die Vergangenheit“
2. Trost für Neuhinzugekommene (Ruh, S.12 Verse einer Nonne)

„Ich will Euch berichten, sprach eine gute Nonne, zu uns kommen Prediger, darüber freut sich mein Herz. ... Der weise Meister Eckhart wird uns vom göttlichen Nichts predigen. Wer das nicht versteht, der soll es dem lieben Gott klagen; in ihn hat das göttliche Licht eben nicht geschienen. ... Ich kann euch nicht berichten, was man uns alles gepredigt hat außer dem, dass ihr euch gänzlich vernichten sollt in eurer Kreatürlichkeit. Geht ein in das Ungeschaffene, verliert euch selber ganz: So ereignet sich die volle Schau auf das ungeschaffene Wesen.“

Aufbau und Vorgehensweise

Interpretiert wird in Predigt 35 die Stelle aus dem 1. Johannesbrief: (3, 1)

1 Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, dass wir Gottes Kinder heißen sollen und sind (und wir sind es auch).

Videte, qualem caritatem dedit nobis pater, ut filii dei nominemur et simus.

Es ist hier keine abschnittsweise Gliederung wie bei Predigt 32 möglich, da E. die einzelnen Teile des Schrifttextes nicht der Reihe nach und nicht gleichgewichtig interpretiert. Es tauchen sogar neue Hinweise auf andere Schriftstellen auf bzw. es bietet sich an, sie zum Vergleich heranzuziehen. (Ich habe sie auf einem Extrablatt zusammengestellt. Ich habe mir sagen lassen, dass E. den Johannesbrief besonders liebt.)

Wenn uns an dieser Predigt vielleicht manches etwas konfus oder zu oft wiederholt erscheint, so möchte ich dazu ein paar Zeilen aus K. Ruhs Buch vorlesen zu den Eigentümlichkeiten mittelalterlicher Predigtweise:

„Eckhart bedient sich hier wie fast immer der scholastischen Predigtweise, die den Schrifttext exegetisiert, indem dieser in einzelne Teile aufgegliedert wird. Das ist nach der mittelalterlichen Predigtlehre die *divisio*, die Einteilung der Rede; Eckhart spricht von *litteram punctare*, „den Schrifttext mit Punkten trennen“ (LW II 247,11). Sie braucht nicht der Satzstruktur zu entsprechen, wie ja auch kein Gesamtverständnis des Textwortes erstrebt wird, sondern sie stellt Leitwörter zu moralischer oder allegorischer Auslegung bzw. zur Belehrung und Erbauung bereit. Es bleibt so gleichgültig, in welcher Reihenfolge die einzelnen Textteile erläutert werden, und keineswegs ist es erforderlich, daß alle Teile zur Behandlung kommen. Ebensovienig hatte der Prediger auf Ausgewogenheit der einzelnen Auslegungen zu achten. Er konnte ein Thema, an dem ihm viel lag, breit und differenziert darstellen, ein anderes aber nur ansprechen oder unbehandelt lassen. Das ist ein Verfahren, das in den Schriftkommentaren zu beobachten ist und ganz besonders in denjenigen Eckharts, und ich denke auch, daß es von dort her auf die Predigt übertragen worden ist.“ (Ruh, S.70)

(Und Werner Beierwaltes schreibt in seinem Ekkehart-Artikel in dem erwähnten Buch: „Der auszulegende Text wird zum Zeugnis des eigenen Gedankens aufgerufen, der freilich auf Schriftstellen beruht. (s. Extrablatt!) Das zu Kommentierende macht er dabei ... vielfach zum Kommentar des Eigenen ...“ (S.105)

In unserem Predigttext geht es – wenn ich also hier „Leitworte“ herauszustellen versuche – um die Begriffe

„Erkennen“, „Gotteskind-/sohnschaft“ und „Gottesliebe“

(wobei mit letzterem die Liebe Gottes zu uns gemeint ist, also *genetivus subjectivus*, im Gegensatz zu *genetivus objectivus*, d.h. unsere Liebe zu Gott).

Ausgehend von der Feststellung,

d a s wir Gottes Kinder sind und das der Ausdruck göttlicher Liebe ist, ergeben sich verschiedene Fragen, die E. mit unterschiedlicher Ausführlichkeit beantwortet:

- **Wie erkennen wir, dass wir Kinder Gottes sind?**
- **Was macht uns überhaupt zu Erkennenden?**
- **Wodurch werden wir zu Gottes Kindern? Wie wissen wir das?**
- **Wie sieht die Liebe Gottes aus / Worin besteht sie?**
- **Was bedeutet das für mein Leben?**

(Im Grunde sind uns solche und ähnliche Fragen auch schon in früheren Predigten unter etwas anderen Blickwinkeln begegnet.)

Man sollte also beim Lesen vor allem die 3 Begriffe

„Erkennen“, „Gotteskind-/sohnschaft“ und „Gottesliebe“

im Blick haben und man könnte sagen, dass **der Aufbau der Predigt** sich daraus ergibt, dass E. aufgrund der biblischen Behauptung, dass wir Kinder Gottes sind, im Kreisen um beiden ersten Begriffe versucht, die „Liebe Gottes“ deutlich zu machen.

Interpretation

S. 317

L E S E N (1.Satz)

Eigentlich sollten wir erwarten, dass E. den lateinischen Text, der seiner Predigt zugrunde liegt, zunächst ins Deutsche übersetzt. Aber er stürzt sich gleich ‚in medias res‘ und beginnt mit dem bei ihm so wichtigen und nicht ganz einfachen Begriff **„Erkennen“**. (Nachdem der Text aber mit dem Wort ‚*videte*‘ = ‚*sehen*‘ beginnt, ist dieser Einstieg über „Sehen“ und „Erkennen“ vielleicht doch nicht so überraschend!)

Es fällt auf, dass E. *„Gott erkennen und von Gott erkannt zu werden“* und *„Gott sehen und von Gott gesehen werden“* gleichsetzt.

Dabei werden sowohl die Begriffe „Sehen“ und „Erkennen“ gleichgesetzt als auch der Vorgang des „Erkennens“ und „Von-Gott-erkannt-Werdens“.

L E S E N (2.Satz)

Noch mal die Gleichsetzung der Begriffe (*Sehen/Erkennen*) und - Gott ist derjenige, der uns – weil er uns erkennt - das Erkennen möglich macht.

Die besondere Art des Erkennens bzw. des Sehens verdeutlicht E. nun am Beispiel der erleuchteten Luft.

L E S E N (3.Satz, 6-10)

Die Luft erleuchtet also dadurch, dass sie selbst erleuchtet ist. D.h. übertragen auf das Erkennen: Wir erkennen also dadurch, dass Gott uns erkennt.

Denn:

Gott, das erhabene Eine, ist, der mystischen bzw. neuplatonischen Vorstellung entsprechend, reiner Intellekt oder **Erkennen**. Das heißt wiederum, **weil er erkennt, ist er überhaupt erst Gott**. Und dieser Gott ruft durch sein Erkennen die Dinge ins Sein. Schöpfung ist in diesem Sinne ein Akt göttlichen Erkennens. Das geschieht nicht so sehr durch einen Willensakt (wie in der bibl. Schöpfungsgeschichte), sondern vielmehr durch einen freien, aber wesensnotwendigen Akt der „Emanation“ der Ausstrahlung, des Ausfließens, Ausblühens oder durch ‚uzsmelzen‘, wie E. sagt. (Ich erinnere noch einmal an die 1. Predigt: ‚Gott ist in allem, was er tut, völlig frei und wirkt aus reiner Gnade/Liebe.‘)

Grob gesagt bedeutet das, dass auch ich erkennen kann, weil ich durch den Akt göttlichen Erkennens „geschaffen“ bin.

E. entwickelt das natürlich viel differenzierter. **(s. Zeichnung! – Henneberg!).**

Weil das alles für das gesamte Eckhart'sche Denken so wichtig ist – und eben auch für diese Predigt – möchte ich einen Aspekt noch einmal aufgreifen und mit Worten von K. Ruh vortragen:

(Es geht noch einmal um das Beispiel der erleuchteten Luft und das Beispiel Feuer/Holz)

„Das auch von Thomas herangezogene Licht im Medium der Luft: Es gibt nur ein Licht, dasjenige der Sonne — so gibt es nur *ein* Sein. Aber dieses Licht strömt aus und teilt der Luft, dem Kreatürlichen, sein Licht mit, freilich ohne am Medium Luft zu haften. Letzteres betont Eckhart immer wieder und mit großem Nachdruck: ‚Er [der leuchtende Körper] teilt sein Licht dem Mittel nicht derart mit, daß es mit ihm verwüchse und zur haftenden dauernden Beschaffenheit würde, so daß das Licht auch in Abwesenheit des leuchtenden Körpers bliebe und haftete und selbsttätig erleuchtete“ (In Joh. n. 70). Soweit bestätigt der Vergleich nur das bereits Vorgetragene. Aber Eckhart fährt weiter mit der Feststellung, daß es sich anders mit der Hitze verhält. Diese „verwächst mit dem Mittel, und sie haftet und bleibt auch in Abwesenheit des leuchtenden Körpers“ (ebd. n. 71). Das tertium comparationis wird an dieser Stelle nicht genannt, wohl aber im Licht-Hitze-Vergleich des deutschen ‚Trostbuches‘: Das Licht, das nicht haftet, das „geborgt“ ist, entspricht der Kreatur, dasjenige, das als Hitze „mit dem Mittel verwächst“ bedeutet den Sohn, dem der Vater „alles, was gut ist, übergibt“ (DW V, S. 36,17 f). Das Geschaffene also hat das göttliche Sein nur geliehen; weicht das Licht, so ist Finsternis: das „Nichts“ des Geschaffenen. Der Sohn indes, nach der Trinitätslehre von „Natur“, nicht als Person, gleich dem Vater, behält das göttliche Licht, es ist sein eigenes. Sofern aber die menschliche Seele in ihrem „Innersten“ „Sohn“ ist, nämlich durch die Gottesgeburt in der Seele, ist auch das göttliche Licht ihr Licht. (Ruh, S. 84 ff.)

Schlussfolgerung: wir erkennen, weil das „Licht“ auch unser „Licht“ ist und uns erkennen macht/lässt.

Wiederholen: (Zeile 9 u.10)

Wir erkennen also „dadurch, dass wir erkannt werden und dass er (Gott) uns sich erkennen macht“.

Wie das aussieht und möglich wird, darüber spricht E. im Folgenden. Das hängt unmittelbar mit der „Gotteskindschaft“ bzw. der „Gottessohnschaft“ zusammen, die E. im nächsten Abschnitt entwickelt und die wir ja gerade schon im Zusammenhang mit dem Licht- bzw. Hitze-Beispiel angesprochen haben.

Hier, Zeile 11, fügt er zunächst einen Ausspruch Christi aus dem Evangelium des Johannes, Kap. 16, Vers 22 ein:

LESEN (Zeile 11, 12)

Also wieder die Einheit von Sehen und Gesehen-Werden, wobei „Sehen“ und „Erkennen“ wieder gleichgesetzt werden. Diese Stelle wird also gleichsam zur Verstärkung/Untermuerung herangezogen.

LESEN (Zeile 13 ff.)

Über diese Freude wird sich E. noch mal am Ende auslassen.

S. 317 Mitte

Jetzt erst wendet sich E. dem eigentlichen Text zu, den er seiner Predigt zugrunde gelegt hat.

LESEN (Zeile 16, 17)

Es ist interessant, dass ich meinen Konfirmationsspruch auch nur so kenne, „... dass wir Gottes Kinder sollen heißen.“ Auch die Lutherbibel meiner Eltern (vor 1934!) lässt es dabei bewenden. Andere Übersetzungen und die revidierte Luther-Ausgabe haben allerdings den vollen Wortlaut, wie er auch im griech. Urtext vorgegeben ist

E. weist ja ausdrücklich darauf hin, dass wir Kinder sind. Wenn wir nur Kinder genannt würden, könnten wir ja auch nur adoptiert sein! Aber E. kommt es ja ganz explizit darauf an, dass wir *dasselbe Sein Gottes* haben, *das der Sohn hat*.

LESEN (Zeile 18 – 25)

E. zieht hier wieder eine Parallele u. vergleicht „*Sohnsein*“ mit *Weise-Sein*. So wenig wie man *weise sein* kann, ohne Wissen zu besitzen, so wenig kann man *Sohn sein*, ohne das volle *Sohnsein* zu besitzen, (Umgekehrt muss man allerdings, wenn man viel weiß, noch lange nicht *weise sein*!)

LESEN (Zeile 25 – 28)

„Gleich sein“ und „dasselbe sein“ ist bei E. bedeutungsgleich! Grundsätzlich ist das natürlich nicht so!

(Beliebtes Beispiel der Deutschlehrer: Vgl. mit belegtem Brot: **Das gleiche:** zwei Kinder haben das gleiche Brot, d.h. zwei Brote mit dem gleichen Belag / **Dasselbe:** zwei Kinder essen vom selben Brot, d.h. ein Brot, von dem beide abbeißen)

In den folgenden Zeilen (28 – 33) wiederholt E. das zuvor Gesagte und fügt dann die Frage an: ‚*Wie aber sind wir Gottes Kinder?*‘

LESEN (vorletzte u. letzte Zeile und weiter bis 318, 1)

SEITE 318

Hinweis auf 1. Kor. 13, 12: Könnte hier – wie auch in unserem Text – endzeitlich verstanden werden. --

Bei E. ist das jedoch nicht der Fall, wie wir gleich sehen werden!

LESEN (Zeile 1 – 4)

Wie wir also „Söhne Gottes sein werden und wie wir das „wissen“, das ist uns noch verborgen, wir wissen nur, dass wir gleich sein werden, d.h. im Anschluss an das vorher Gesagte, dass wir dasselbe Sein haben werden, das er hat, und zwar, wenn wir ihn sehen, wie er ist (vgl. 1.Joh. 3,2).

Vorläufig aber ist das nicht möglich, denn es gibt gewisse Dinge in unserer Seele, die uns diese Erkenntnis, die wir jetzt schon haben könnten, verdecken.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf das Wörtchen ‚**wissen**‘ aufmerksam machen. ‚*Wie aber sind wir Gottes Kinder? Noch wissen wir es nicht ...*‘

Dazu habe ich bei Beierwaltes eine vorlesenswerte Stelle gefunden (S.106)

Ich möchte aber zunächst noch etwas weiter lesen.

L E S E N (Zeile 5 - 7)

Hinweis auf Zeichnung!

L E S E N (Zeile 7 – 11)

E. unterscheidet zwei Arten von Erkennen: **äußeres und inneres Erkennen**

- das äußere Erkennen ist das, was wir mit unseren Sinnen und unserem normalen Verstand bewerkstelligen, das, was die Welt in Begriffen und bestimmten Vorstellungsbildern erfasst, damit aber gerade
- das innere Erkennen behindert, das möglich ist in dem „*obersten Teil des Gemütes*“, das er *Seelenfünklein (Bürglein, Fünklein der Vernünftigkeit etc.)* nennt, in dem das „Bild“ Gottes sitzt, d.h. mit dem wir Anteil haben an dem göttlichen Sein (wie vorher bei Ruh ausführlich beschrieben).

L E S E N (Zeile 12)

Wie aber nun sind wir ‚Söhne Gottes‘?

Diese Frage war bereits auf der Seite zuvor gestellt und dahingehend beantwortet worden, dass wir ein Sein mit ihm haben. Das Wissen darum, das Erkennen dieses Sachverhalts, wird nur im Folgenden erläutert.

E. macht uns auf verschiedenen Ebenen klar, wie und wodurch wir Zugang zu diesem „inneren Erkennen“ erlangen können.

L E S E N (Zeile 12 – 23)

Dieses „innere Erkennen“ durch das *Fünklein* im *obersten Teil des Gemütes* gründet im Sein der Seele, also in der Tatsache, dass wir ein Sein mit Gott haben. Es ist nicht das Sein an sich, aber es macht das Leben der Seele aus, in dem der Mensch ohne die kreatürliche Einschränkung durch Raum und Zeit als Sohn Gottes geboren wird.

E. nennt dies „*vernünftiges*“ Leben. Wir erinnern uns an die 1.Predigt, in der es darum ging, dass Gott in der *vernünfteheit* eigentlich zu Hause ist.

Vgl. hierzu Beierwaltes S. 106:

„... die Geburt Gottes im Menschen – das zentrale Thema in Eckharts mystagogischem Denken – werde ‚in dem natürlichen Licht der vernünftigen Seele‘ erkannt. Man muss die Geburt Gottes in jedem Gerechten nicht ‚glauben, sondern der Erleuchtete muss sie *wissen*‘ – als innere Geschichte; dies heißt: sie wissend erfahren oder durch Erfahrung, durch *Selbst-Ereignis erkennen*.“ (Also das, was man mit „unio mystica“ bezeichnet.)

„Was in dem Wissenden oder (paradox gesagt) in dem Wissend-Glaubenden sich *ereignet*, ist durch das äußere Geschichtliche (lediglich) autoritativ verbürgt.“ Es geht also darum: „... die Wahrheit der Schrift und der Dinge durch philosophische Gründe zu ‚exponieren‘; dies meint durchaus: mit philosophischen Gründen zu erörtern oder für die intensivste Form von Wissen und Erkennen zu beweisen. ...Damit steht Meister Eckhart weit entfernt von einer ... grundsätzlichen Unterordnung des Wissens unter den Glauben, aber auch weit entfernt von einer rationalistischen Destruktion der durch die Schrift gegebenen oder explizierbaren Glaubensinhalte. Der theologische Gedanke lebt als philosophischer, als denkend und liebend erfahrene Wahrheit.“ !!!

Wiederholen (Zeile 22/23)

In diesem - *vernünftigen* - Leben ist alles in allem geeint, sind alle Dinge eins, genauso wie – und jetzt gibt E. wieder ein Beispiel:

LESEN (Zeile 24 – 28)

Das bedeutet, dass alle Glieder eines Leibes den Leib ausmachen, also eins und füreinander da sind und zwar jedes Glied an seinem Platz. (Bestimmte Rangordnung – mir nicht ganz klar! – aber auch nicht so wichtig!)

LESEN (Zeile 28 – 33)

Ebenso gehört die Gnade, die in Maria steckt, auch jedem Heiligen und Engel. E. entwirft auch hierzu erst eine gewisse Hierarchie - wie sie ja auch die Kirche lehrt - und zwar so, dass dem einen etwas mehr ‚schmeckte‘, was in dem oder der anderen steckt, weil er oder sie höher stehen in der Hierarchie – aber diese Hierarchie wird gleich wieder aufgelöst, denn *im Reich der Himmel ist alles eins und alles in allem und alles eins und alles unser*. –

LESEN (Zeile 34 – Seite 319, 9)

Seite 319

Im Himmel also wird mir die Gnade Marias genauso zu eigen sein wie jedem anderen, und zwar nicht von ihr ausfließend, sondern als etwas, das wir beide gleichermaßen besitzen, weil eben Maria - und jeder andere - auch ein „Kind Gottes“ ist wie ich und wir gleichermaßen Anteil haben am Sein Gottes.

Im nächsten Absatz geht es wieder um die Teilhabe am Sein Gottes und darum, wenn wir ihm gleich sind, eben nicht nur „gleich“ sind, sondern dasselbe Sein, dieselbe Natur haben – ohne allen Unterschied. Und er wiederholt, dass das jetzt

noch nicht offenbar ist, also offen vor uns liegt, sondern erst, wenn „wir ihn sehen, wie er Gott ist“.

Überspringen Zeile 10 – 19

Auch im nächsten Absatz nimmt E. früher Gesagtes wieder auf.

LESEN (Zeile 20 – 29)

„Erkennen“ und „erkannt werden“ sind also eins, so wie das Lehren des Meisters und das Gelehrt-Werden des Schülers eins sind.

Und da – wie anfangs ausgeführt (S. 2) – das Sein Gottes sein Erkennen ist (d.h. indem er erkennt, tritt das, was als Idee vorhanden war, überhaupt erst ins Sein, er „blüht aus“, wie es in der Skizze zu ersten Predigt zu finden ist, er setzt damit die Schöpfung in Gang, und alles, was damit verbunden ist, was jetzt schon mehrfach beschrieben wurde) und sein Erkennen zugleich mein Erkennen ist (im ‚Seelenfünkeln‘!), so muss sein Sein und seine Substanz und seine Natur, also alles, was ihn ausmacht auch mein sein und ich bin deshalb der Sohn/das Kind Gottes.

Wir sehen also, wie E. ständig um diese Aussage kreist und das seinen Zuhörern immer wieder klar zu machen versucht, dass wir Kinder Gottes sind und wie bzw. wodurch wir das erkennen können.

LESEN (Zeile 30 – 35)

Jesaja lässt sich hier aus über Israels unvergleichlichen Gott. Er zählt auf, was Gott alles macht und kann und fragt, wer das sonst wohl könnte. Mit wem wollt ihr also Gott vergleichen? Oder was für ein Abbild wollt ihr von ihm machen? Es ist so überwältigend, dass wir uns das nicht vorstellen können.

LESEN (Zeile 35 - Seite 320, 2)

Seite 320

E. beleuchtet also die Frage, wie oder woher man *weiß*, dass man der Sohn Gottes ist, wieder von einer etwas anderen Seite. (*Wissen* als inneres Erleben, das uns zum ‚Beweis‘ des Gesagten werden soll!)

Weil Gott niemandem und nichts gleich ist, deshalb sollen auch wir nichts gleich sein. Wir müssen also zu „nichts“ werden, d.h. alles ablegen.

Zu beachten:

„nichts“ – klein geschrieben – bedeutet ‚leer sein‘, nichts haftet an. Das „Nichts“ – groß geschrieben! – bedeutet ansonsten „das Kreatürliche“, das man ja gerade ablegen soll. Auf diesem Hintergrund wird von Gott auch manchmal als „Nichts“ bzw. „Nichtwesen“ (Ruh, S. 57) gesprochen, was irritieren könnte, wenn man diese Zusammenhänge nicht sieht.

Also Gott ist frei von allem Kreatürlichen. Und dessen sollen auch wir uns entledigen:

LESEN (Zeile 2 – 11)

Um also ebenso wie Gott, dem nichts anhaftet, dem nichts gleich ist, von dem man sich kein Bild machen kann und soll, um also gleichermaßen zum „Nichts“ (im Sinne von leer sein) zu werden und damit in das reine Sein Gottes versetzt werden zu können, *in das bloße Sein Gottes ... , und das ist das reine Sein des Geistes*, deshalb müssen wir alles aus uns herauswerfen, was in uns ist, und auf

diese Weise bleibt uns dann nichts mehr verborgen, dann wird uns das ‚innere Erkennen‘ möglich.

Und daher – so betont E. immer wieder – dürfen wir in keiner Vorstellung gefangen sein, und kein Bild von irgendetwas in uns tragen - auch kein Bild von Gott. Wir dürfen uns nichts „angleichen“ (oder anders ausgedrückt: Keine Wünsche, Emotionen oder Gedanken dürfen sich in uns ausbreiten), weil all das Gott nicht offenbart und davon abhält, mit ihm eins zu werden. (E i n u n g)

Im Folgenden wird nun das, was ausgetrieben werden soll und was den Menschen am „Sohnsein“ hindert, noch genauer unter die Lupe genommen. Es geht dabei hauptsächlich um das Leid.

L E S E N (Zeile 22 – 31)

Also alles *Unzulängliche*, das uns vom „In-Gott-Sein“ trennt, kommt vom „Nichts“, d.h. (hier!) vom Kreatürlichen und das sind vor allem Leid und Klage. Die müssen ausgetrieben werden, wenn wir nicht „Nichts“ (also Kreatur) bleiben wollen, sondern wie Gott „*alles in allem*“.

L E S E N (Zeile 32 – Seite 321, 10)

E. spricht von 2 Geburten des Menschen:

- eine *in* die Welt (kann als biologische Geburt ?, bei E. vorrangig aber wohl als Vorgang des „Gebärens“ – des Sohnes in den Menschen – vgl. Zeichnung! - verstanden werden)

- und eine *aus* der Welt (Vorgang des gleichzeitigen „Zurückgebärens“ = geistig in Gott hinein) Wenn noch nicht erläutert, dann hier!

Solange der Mensch noch Leid empfindet, ist die geistige Geburt noch nicht geschehen, das *Kind noch nicht geboren*. Erst wenn du nicht mehr um dich oder deinen Freund klagst oder trauerst, dann ist das Kind geboren – und zwar ‚*bloß*‘, es haftet nichts Kreatürliches an. Solange das noch nicht der Fall ist, kann man aber immerhin schon „*nahe der Geburt*“ sein. „*Vollkommene Geburt*“ bedeutet, dass man Anteil hat am vollen Sein Gottes: an seiner Natur, seiner Substanz, seiner Weisheit, seiner Freude – an allem, was Gott besitzt. Auf diese Weise wird man der Sohn Gottes, darin besteht die Kindschaft, die uns zu Gottes Kindern macht.

Seite 321

Im nächsten Abschnitt führt E. zur weiteren Verdeutlichung eine/zwei neue Bibelstelle(n) an (Mark. 8, 34 bzw. Matth. 16, 24)

L E S E N (Zeile 11 – 30)

E. wiederholt – z.T. mit extremen Beispielen – „*selbst wenn alle meine Freunde vor meinen Augen getötet würden, so würde mein Herz dadurch nicht bewegt* – dass wir nur dann die absolute und unveränderliche Freude, die bei Gott ist, haben können, wenn wir total alles, was unser Herz bewegen könnte, hinauswerfen. Umgekehrt heißt das natürlich auch, wenn wir alles Herzeleid getilgt haben und so das Kind, der Sohn Gottes in uns geboren ist, dass wir dann

alle Freude besitzen, die Gott und alle Engel und alle Heiligen besitzen und daher auch kein Leid und keine Sorge oder sonstige Kümernisse in uns Platz greifen können.

Die Folgerung, dass in einem solchen mit Freude erfüllten Herzen die Freude durch kein Leid und nichts mehr beeinträchtigt werden kann, - diese Folgerung führt dazu, dass E. sagt:

L E S E N (Zeile 31 – 35)

Auch wenn es also so scheint, als ob Gott mitunter über den Sünder betrübt und erzürnt sei, dann ist das in der Tat nur Schein, denn in Gott, der von so reiner Freude erfüllt ist, ist kein Platz für Leid, Betrübniß oder gar Zorn. Der scheinbare Zorn ist in Wirklichkeit *L i e b e* und die setzt er gleich mit dem *H e i l i g e n G e i s t*. **(s. Zeichnung! - Trinitarische Seinswerdung!)**

Die Liebe „ereignet“ sich im Vorgang des „Ausblühens“, im Vorgang der trinitarischen Seinswerdung, ja des ganzen Schöpfungsaktes.

D.h. sie fließt aus', sie gebiert den Sohn und das einigende ‚Liebesband' ist der **Heilige Geist**.

Das lässt ihn auch ohne großes Bedenken den Satz formulieren: „...*die Gott liebt, die straft er ja.*“

„Gott leidet mit dem Menschen, ja er leidet auf seine Weise eher und ungleich mehr, als der da leidet, der um seinetwegen leidet. Nun sage ich: Will denn Gott selbst leiden, so soll ich billigerweise (auch) leiden, denn, steht es recht mit mir, so will ich, was Gott will. Ich bitte alle Tage, und Gott heißt es mich bitten: ‚Herr, dein Wille geschehe!‘ Und doch, wenn Gott das Leiden will, so will ich über das Leiden klagen — das ist gar unrecht! Auch sage ich gewißlich, daß Gott so gern mit uns und für uns leidet, wenn wir allein um Gottes willen leiden, daß er leidet ohne Leiden. Leiden ist ihm so erquicklich, daß Leiden für ihn nicht Leiden ist. Und darum, wäre es recht um uns bestellt, so wäre auch für uns Leiden nicht Leiden, es wäre Wonne und Trost“ (51,6—15).

Mit dieser Leidensspiritualität steht Eckhart in einer Tradition, die durch alle christlichen Jahrhunderte hindurch in Predigt und asketischer Praxis lebendig gewesen ist, indes seit Bernhard von Clairvaux zum dominanten Inhalt christlicher Lebenshaltung, zumal monastischer Frömmigkeit, wurde. Eckhart zitiert in diesem Zusammenhang einen Kernsatz des Heiligen: „Herr bist du mit uns im Leiden, so gib mir allezeit Leiden, damit du bei mir bist, daß ich dich allezeit habe“ (51,2 f.).(Ruh: S. 124 f.)

Wenn also Gott ohne Leiden leidet, dann kann E. auch problemlos sagen:

„*So also kommt der Zorn Gottes aus der Liebe, denn er zürnt ohne Bitternis.*“

An dieser Stelle wäre nun einiges über die „**Gottesliebe**“ ausgesagt und sicherlich etwas, das von unserer gängigen Vorstellung abweicht. Bevor wir aber darüber sprechen, möchte ich den Text der Predigt zu Ende lesen.

L E S E N Seite 322

Das „Kind“, von dem die ganze Zeit, die Rede war, der Sohn Gottes, ist also nur dann *wirklich* im Menschen geboren, wenn Leid nicht mehr zählt bzw. nicht als solches wahrgenommen wird, sondern *alle Dinge ... ein lauterer Friede sind* – oder Freude.

Und zum Schluss kommt noch die Mahnung: Seht zu, dass das Kind/der Sohn nicht nur geboren *w e r d e*, sondern geboren *i s t*, so wie es in Gott immerzu (im „*N U N*“) geschieht.

(Wir erinnern uns: Das „Nun“ begreift alle Zeit von der Erschaffung der Welt an bis zum jetzigen Augenblick in sich. „Nun“ bedeutet den ‚**zeitlosen Augenblick**‘ - bei Gott - oder ‚**ein Moment Ewigkeit in unserer Zeit**‘.)“ E. wünscht uns also diesen Zustand für jetzt und nicht erst für die Zukunft.

Zu „Gottesliebe“:

Außer über das am Ende von S.321 Gesagte haben wir wenig – Details – über die „Gottesliebe“ erfahren - es sei denn, man versteht die ganze Predigt als Umschreibung für die **Liebe Gottes** (d.h. die Tatsache, dass wir seine Kinder sind und wie bzw. warum wir es sind.)

Wir sind gewöhnt, die Liebe Gottes als eine Eigenschaft Gottes zu sehen: er ruft uns ins Leben, er sorgt für uns, er führt und leitet uns, er vergibt uns etc. . Er schickt seinen Sohn in diese Welt, „auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden“ (Joh. Evang.) oder wie im Johannesbrief, „dass wir durch ihn leben“ sollen– wobei wir wissen, dass der historische Jesus bei E. keine große Rolle spielt. Bei **Eckhart** geht es um **die Gottesgeburt im Menschen**.

(Evtl. einmal die Rolle des historischen Jesus bei Eckhart untersuchen!?)

Im Licht der ganzen Seinswerdung und des ständigen „Gebärens“ und „Zurückgebärens“, das man dann auch als Ausfluss der Liebe Gottes bezeichnen kann, ist Gott die reine Liebe. In diesem Licht erscheint auch eine andere Aussage E.s, in der es um die Liebe geht, nicht mehr so verwunderlich:

(zit.n. ‚Einleitung‘ zu „Deutsche Predigten und Traktate, Hsg. J. Quint, Diogenes Zürich, 1979, S.33)

„Trutz Gott, ... Ich will Gott niemals dafür danken, dass er mich liebt, denn er kann's gar nicht lassen, ob er wolle oder nicht: seine Natur zwingt ihn dazu.“

Gisela Schönweiß

Kurt Ruh, Meister Eckhart: Theologe, Prediger, Mystiker. H. Beck, München 1989, 2.Aufl.
 Werner Beierwaltes, Platonismus im Christentum. Vittorio Klostermann, Ffm. 1998
 (Philosophische Abhandlungen, Bd. 73)